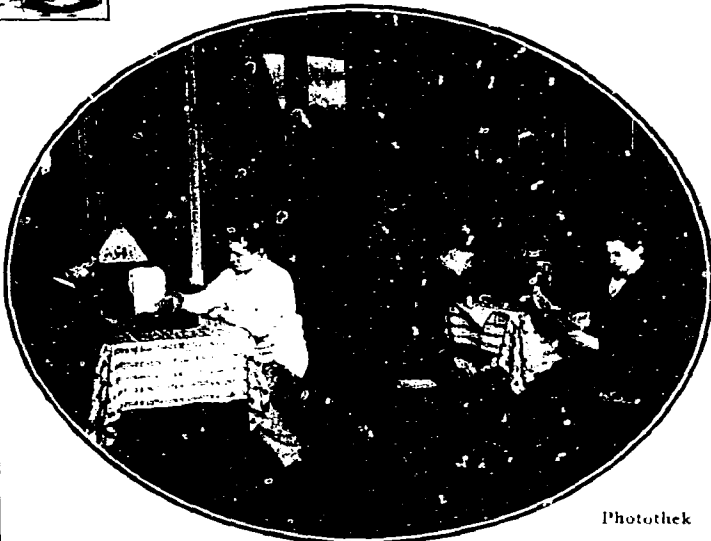




Balkone für die Kleinsten.
Unser Bild zeigt eine praktische Vorrichtung, einen zusammenklappbaren Balkon, in dem sich die Säuglinge ohne Gefahr des Herunterfallens sonnen können. Der Babybalkon wird außerhalb des Fensters angebracht.
Presse-Photo

Ergebnisse des Tages

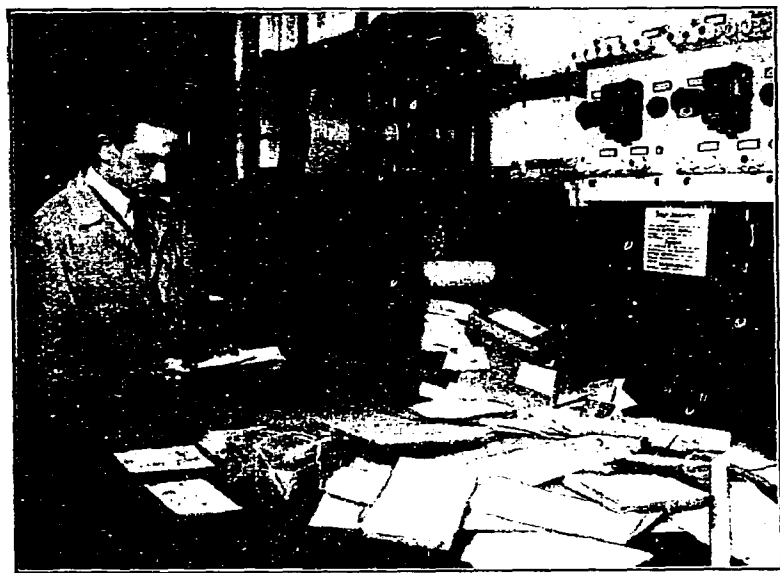
Für den Fall der Not soll jetzt auch der seemannisch unerfahrene Teil der Schiffsbesatzung, wie Maschinenisten, Köche, Musiker usw., in seemannischen Kenntnissen vorgebildet werden. Die großen Hamburger Reedereien haben zu diesem Zwecke ein Schulschiff in den Dienst gestellt, auf dem Schiffsangestellten in einem Kursus von 14 Tagen eine gründliche Kenntnis in der Handhabung der Rettungsgeräte vermittelt werden soll. Nur wer den Ausweis für eine bestandene Prüfung in Händen hat, darf auf einem Schiffe angestellt werden. — Unser Bild zeigt: Übung im Herablassen und Befestigen der Rettungsboote.
S. B. D.



Photothek

Im Exat: Das erste und einzige Piccolo-Heim der Welt ist kürzlich in München eingeweiht worden. Es bietet dem jungen Nachwuchs der Hotel- und Restaurationsangestellten eine moderne und wohlthätige Heimstätte. — Ein Wohnraum im Piccolo-Heim.

Bild links: Eine Beschleunigung des Briefverkehrs. Eine neuartige Erscheinung im Postverkehr ist ein sich von selbst leerender Briefkasten, den ein Postamt der Reichshauptstadt eingerichtet hat. Durch ein laufendes Band ist der Briefkasten mit dem Sortier- und Stempelraum verbunden, so daß alle Postfächer, die eingeworfen werden, gleich auf dem Abstampelungstisch des Postamtes landen. — Unser Bild zeigt die Mündung der mechanischen Entleerungsanlage im Sortierraum.
S. B. D.



Mondfasching / Von Ulrich von Uechtritz

In den Mondhotels sind alle Vorbereitungen getroffen. In einer Stunde soll die große Faschingsredoute beginnen. Aus allen Teilen der Welt erwartet man Gäste. Die riesenhaften Radiotürme surren leise. Man hat Musik aus fünf Kontinenten der Erde bestellt. Für jeden Geschmack ist gesorgt. Von den leise schmerzhafenden Tönen der malaischen Musik bis zu den aufpeitschenden Rhythmen afrikanischer Regger können die Gäste wählen.

Über den Mondgärten mit ihren ragenden Vergnügungspalästen liegt strahlendes Licht. In der Ferne blinken wie ein Gürtel von schillernden Diamanten riesenhafte blaue Eisberge. Ein seltsamer Kontrast zu der üppigen Tropenvegetation der Gärten. Glühende Beete und Rabatten ledern zwischen den dunklen Schatten der Palmen farbenprächtig hervor. Nur wie große dunkle Finger reden sich die Türme der Strahlenschlucker empor, die die Sonnenwärme konzentrieren, um sie aus riesigen Hohlspiegeln wieder zu verteilen. Im Halbkreis gürten sie die nur einige Quadratkilometer große Fläche ein, deren Eisraste sie schmelzen, um ein fast tropisches Paradies daraus entstehen zu lassen. Ein Paradies inmitten einer Wüste von Eis und starrer Kälte.

Ein dumpfes Brausen wird vernommen. Wenige Sekunden später senkt sich der erste Luftstrahl aus Chicago auf die weite Fläche des Landungsplatzes. Die Dollartönige können sich es leisten. Wie eine endlose silberne Riesenschlange schillert der Kaketenzug. Wagen auf Wagen aus blinkendem Leichtstahl reihen sich aneinander. Eilfertige Mondboys in der blausilbernen Livree der Transaero A. G. reihen die Türen auf. Menschenströme ergießen sich. Musik intoniert. Und auf einem der großen Hotelpaläste steigt das Sternentäucher empor. Aber schon wieder braust ein neuer Rapid heran. Im roten Lack glänzen die Wagen des ostasiatischen Kaketentrains.

Während immer neue Kaketenzüge aus allen Teilen der Welt sich vor- und nebeneinander reihen, herrscht in den Gärten und Hotels bereits ein buntes Leben. Seltsam leicht ist den Menschen zumute. Ihre Schritte sind beschwingt. Die Anziehungskraft des Mondes ist eine weit geringere als die der gewohnten Erde. Und der Tanz — ja, wo könnte man besser und leichter tanzen, als in dieser transkosmischen Vergnügungskolonie, den Mondgärten. Ohne Anstrengung, ohne Schauffierung schwebt man dahin.

„Verzeihung, meine Gnädigkeit,“ jaat ein blausilberner Boy zu einer eben angekommenen jungen Argentinierin, die achlos ihre Zigarette fortgeschleudert hatte, „es ist strengstens verboten, Zigarettenreste umherzuwerfen.“ Die junge Dame ist offenbar das erste Mal hier oben, denn sie erschaunt, als sie beim unwilligen Umblicken den noch glimmenden, ganz langsam zu Boden schwebenden Zigarettenrest noch in der Luft stehen sieht.

„Zendlinger,“ hatte am Vormittag der Direktor des Aeronautischen Instituts zu seinem ersten Assistenten, Pepi Zendlinger,

gejagt, „sehen Sie einmal nach, welche Höchstgeschwindigkeit jene Schneckenfahrzeuge hatten, die unsere Vorfahren Automobile nannten. Sagen wir, so vor hundert Jahren, etwa um mein Geburtsjahr 1930 herum. Und dann auf Wiedersehen heute abend bei der Mondgärtenredoute.“ Pepi Zendlinger sprang eilfertig auf. Während er in dem dicken Foliante nachschlug, dachte er über die Vorzüge und Nachteile der alle 25 Jahre gesetlich vorgeschriebenen Schutzimpfung gegen das Altern nach. Pepis Großvater war noch mit 75

Buntheit durchfluter Säle und Gärten. Es gibt keine Nationalität, die nicht vertreten ist. Darum erübrigt es sich auch, für die Mondredouten Kostüme anzuziehen, man wählt Gesellschaftsanzug oder höchstens Tominos. Ein Werfen von Konfetti ist streng verboten, wegen der geringen Anziehungskraft des Mondes. Es würde stundenlang die Luft verdunkeln. Dafür werden aber von Zeit zu Zeit von lautlos dahinschwebenden Luftleitern Rosenblätter gestreut, die sich wie ein sanfter Regen über den Boden senken. Teppiche von Rosenblättern, das Konfetti des Mondfaschings, bedecken die Wege. Der Hauptanziehungspunkt für die Tausenden ist aber der riesenhafte Terrassenaal, dessen Tanzstadien in verschiedenen Etagen stufenförmig absteigen. Hat man das Ende einer Fläche erreicht, so schwebt man leicht, sich weiterdrehend, auf die nächstniedrigere herunter. — Tanz durch die Luft.

Der Direktor des aeronautischen Instituts tanzt wie ein Wasserfall, trotz seiner hundert Jahre. Die beiden Jungs fragen mit 65 und 95 Jahren heben bei ihm ganz besonders gut angeschlossen. „Gut, daß er voriges Jahr geheiratet hat,“ dachte sich Pepi, als er bemerkte, daß sein hoher Chef (Griff) einmal in die Baden kniff.

Vielleicht hat er auch ein wenig viel getrunken, der Chef, denn plötzlich begann er, während er Griff zum Tanz um die Taille faßte, laut zu jagen: „Tanz mir a Loch in Strumpf — heute ist Fasching Trumpf!“

Am Nebentisch aber sagte ein etwas beleibter Herr: „Jessas, das muß aber a gebildeter Herr san, daß er jetzt no den Homer zitieren ka.“ — „Gebildeter als du ich,“ sagte sein Nachbar, „denn das is net net vom Homer, sondern vom Wolzogen; aber freilich, der hat aa ich vor hundert Jahr a lebt. — Und jetzt gunga aus zum Mond-Donijel. Alles wandelt sich — nur die Liebe, der Fasching und die Weiswürstchen überdauern die Zeiten.“



Zwei als Zukulafier verkleidete Faschingssteinehmer in Unterhaltung mit einem Münchener Schuhmann. A. B. C.

Zugbekanntschaft

Von Hanns Eschtorf

Wir kennen uns schon lange, denn wir fahren seit Jahren morgens mit dem gleichen Zug. Zu Anfang gingst du noch mit langen Haaren, weil man noch keine Babypfeife trug.

Ich habe dich noch niemals angesprochen; aus Schüchternheit hab' ich es nie gewagt; doch einmal war's — vor sechs bis sieben Wochen —

da hast du mich nach der Station gefragt.

Zeit ein paar Tagen warst du wie verschollen, ich machte mir schon Sorge, du seist krank. (Du hättest mich doch unterrichten sollen!) Doch heut' traf ich dich wieder, Gott sei Dank.



Charakteristische chilenische Landschaft mit Eufolypus-Bäumen.

Gedenkfahrt auch dem Deutschen nicht ohne Eindruck bleiben. Versetzen wir uns einmal in jene Zeit vor hundert Jahren zurück. In ganz Europa, vor allem aber in Deutschland mit der ständig steigenden Bevölkerungszunahme, vermochte der heimische Acker immer weniger, das Brot der nachwachsenden Millionen von Menschen sicherzustellen. Der Kreislauf zwischen Ernte und Düngung wurde immer dürftiger, während die Anfangsentwicklung der Industrie immer neuen Zuwachs an Menschen erzeugte. Da wirkte es wie eine Heilbotschaft, daß die tote Erde fernher Pampas die Voraussetzungen neuen Brotes für die alte Welt in sich trage — und zwischen der Brandung des Stillen Ozeans und der mächtigen, schneebedeckten Gebirgskette der Anden hob ein Schürfen an, das sich als segensreicher erweisen sollte als der Goldrausch, der einige Jahrzehnte später eine Völkerwanderung nach dem Norden des gleichen Erdteils entfesselte. Das Gold der Anden, das fette Grün der Felder, die das weiße Pulver der chilenischen Pampas in alle Teile der Welt zauberte, haben bis in unsere Tage jene Erwartungen bestätigt, die unsere Altvordern hegten. Aus den kleinen Salpeterfiedereien in den verlorenen Weiten der chilenischen Ebenen wurden, nicht zuletzt durch die Tatkraft deut-

Goldener Boden

Das Jubiläum einer Weltmacht

Sonderbericht für unsere Beilage von F. Titius

Haben Sie, verehrter Leser, schon einmal vom „weißen Gold“ gehört? Vor hundert Jahren kam dieses Wort auf — genau so lange ist es her, daß von der Westküste Südamerikas her Kunde erscholl von einem weißen Pulver, das hervorragend geeignet sei, müden und erschöpften Ackerböden neue Kraft und neue Fruchtbarkeit zu verleihen. Wenn in diesem Jahre das chilenische Volk das Jubiläum einer Weltmacht, nämlich des Chilesalpeters, feiert, so wird dieses



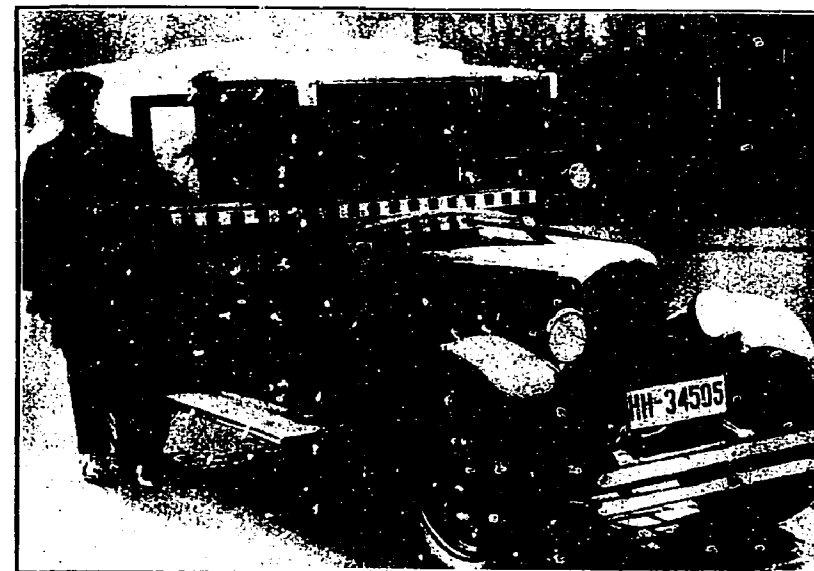
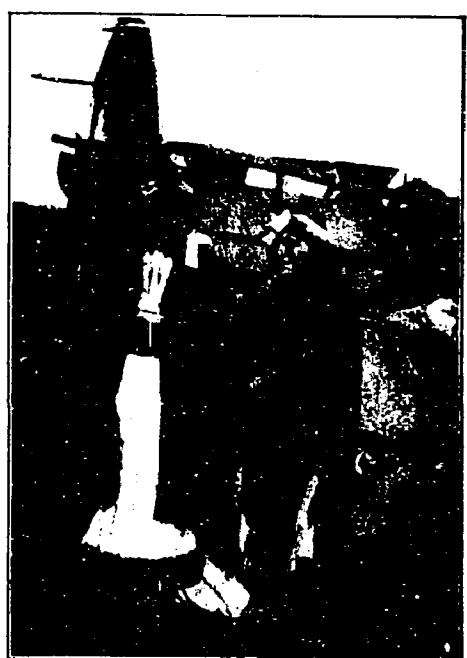
Schwierige Durchquerung eines Cordillerenzuges.

schlichen Arbeitsgeißes und deutscher Technik, jene Riesenwerke, die heute den Stolz des chilenischen Volkes ausmachen. Wir dürfen diesem Jubiläum auch unseren Herzensanteil gönnen, nicht nur darum, weil deutscher Acker ein Jahrhundert hindurch am Segen des weißen Goldes teilnahm, nicht nur darum, weil Tausende deutschen Mutes auf chilenischer Erde Brot, Heimat und Geltung fanden, sondern auch darum, weil zwischen Chile und Deutschland, wie kaum je zwischen zwei Ländern, nie getrübt herzliche Freundschaft und für beide Teile segensreicher wirtschaftlicher Austausch besteht.



Bild links: Ein Ingenieur vor einem Hügel des „weißen Goldes“.

Bild rechts: Frauen der Arauco-Indianer (Mittelchile).



Die ersten Güterkraftdroschken in Somburg. In öffentlichen Halteplätzen stehen sie bereit, und jedermann kann sich, genau wie bei den Personenkraftdroschken, nach festgesetztem Tarif seine Güter darin befördern lassen.

Bild rechts: Auch eine Leidenschaft! Ein seltsames Stedenpferd hat der frühere englische Schatzkanzler Winston Churchill, der das Maurerhandwerk so sehr liebt, daß er sich bei Westerbam fast ganz allein eine Villa baute. — Unser Bild zeigt den früheren Schatzkanzler bei der Arbeit.



Aus aller Welt



In Florida spurt man nichts vom Winter. Die amerikanische Olympiasiegerin Miss Helen Meaud bei einem vorbildlichen Jack-Luitze-Sprung in einem Schwimmbad in Florida.



Bild im Oval: Eine aufsehenerregende Entdeckung machte der Pflanzler Fritz Silbebrand, die der Landwirtschaft ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Durch Bestrahlung der Pflanzen samen gelang es ihm, bei Bohnen, Kohl, Radieschen, Kürbissen, Tomaten, Sonnenblumen usw. das Wachstum so zu beschleunigen, daß die Ernte unter Umständen in der Hälfte der sonstigen Zeit möglich wird. — Unser Bild zeigt den Erfinder Fritz Silbebrand in seinem Laboratorium.



Mönige des Eiskunstes. Unser Bild zeigt die diesjährigen Sieger im Eiskunstenlauf. Von links nach rechts: Sonja Henie, die Meisterin im Eiskunstenlauf für Damen, Carl Schäfer, den Sieger im Herren-Eiskunstenlauf, und das französische Ehepaar Primet, die Sieger im Eiskunstenpaarlauf. Presse-Photo

Der Assistenzarzt

Roman von Ilse-Dore Tanner

Sie ließ sich Frau Monika nur beim Baden und Waschen des Kindes Handreichungen von Schwester Alma machen, die sonst die treue Marie getan hatte, trotzdem ihr und Dora schon die bloße Anwesenheit Almas unangenehm war, und einmal benutzte sie sie dazu, des Kindes Kollstuhl in den nahen Tiergarten zu schieben, aber sie wich nicht von dessen Seite.

Als ihr Mann ihr einen Tag vor dem Ausflug wie selbstverständlich sagte:

„Sei also, bitte, morgen um drei Uhr fertig. Ich denke, Dora wird sich nun ganz an Schwester Alma gewöhnt haben,“ sagte sie fest:

„Ich lasse diese, Dora sowohl wie mir höchst unhympathische Person nicht eine Minute allein mit dem Kinde. Ich komme nicht mit, wie ich dir bereits einmal sagte. Ich täte es übrigens auch nicht, wenn ich Dora in guten Händen wüßte.“ „Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“ fragte er mit zornig blitzenden Augen.

„Weil ich weder Lust noch Kraft habe, in der Doffentlichkeit Komödie zu spielen.“

„Welche Komödie meinst du?“

„Nun die, um deretwillen ich mitkommen soll — die unserer glücklichen Ehe. Hältst du mich für so dumm, daß ich keine Gründe nicht durchschaue?“

„Und wer ist daran schuld, daß unsere Ehe nicht glücklich ist? Du, nur du allein, mit deiner Affektliebe für das Kind, durch das du keine Zeit für mich übrig hast, durch deine Kälte, deinen Eigensinn. Du entziehst dich mir — ich hätte das Recht, die Scheidung gegen dich einzuleiten.“

„Oh, tue es doch — bitte, tue es!“ rief sie mit heißem Wunsch.

Er wurde wie mit einem Schlage ganz ruhig und maß sie mit kaltem Hohn.

„So — du hast den Wunsch, dich von mir zu trennen? Nun, bitte, merke dir ein für allemal: niemals werde ich in eine Scheidung willigen. Und übrigens — wovon willst du leben und die enormen Kosten für Doras Pflege bezahlen, wenn du als der schuldige Teil erklärt wirst? Vorausgesetzt, daß ich dir überhaupt das Kind lassen würde. Nein, so einfach, wie du es dir vorstellst, ist die Sache denn doch nicht. Wenn du dich weigerst, morgen mitzukommen, gut, ich kann dich nicht zwingen, aber vergessen werde ich dir das nicht, dessen sei sicher. Vielleicht erinnere ich dich einmal an diese Stunde. Und im übrigen bin ich Herr in meinem Hause und bestimme, daß Schwester Alma als Pflegerin meiner Tochter dableibt. Sollte sich Dora ihr gegenüber widerspenstig und eigensinnig betragen, werde ich ein ernstes Wort mit ihr reden.“

Marquardt bemerkte mit Genugtuung, daß seine Frau sehr blaß geworden war und sich ein müder, hoffnungsloser Ausdruck über ihr Gesicht breitete. Oh, er würde ihren Eigensinn und Stolz schon brechen — er hatte sich noch immer durchgesetzt, er würde es auch in seinem eigenen Hause.

Als Sieger verließ er das Zimmer. — —

Und nun schien nicht nur alles vergessen, sondern war es auch — wenigstens für diesen Nachmittag. Marquardt hatte die Absicht, zu blenden und zu bezaubern, und das gelang ihm vollkommen bei den Damen und auch bei mehreren der jüngeren Kollegen, die ihn noch nicht genau kannten.

Als Faber mit seinen beiden Schwestern kam, war Marquardt frapportiert und gab sich auch keine Mühe, seine Bewunderung zu verbergen. Wie war es nur möglich, daß dieser unscheinbare, fast häßliche Mensch, dieser Faber, Schwestern haben konnte, von denen die ältere direkt eine Schönheit, die jüngere zum mindesten sehr anmutig war.

Vierte Fortsetzung

Er küßte Barbara die Hand und sah ihr mit seinem be-rühmten, halb verheilerten, rätselhaften und doch vielfagenden Blick in die Augen, und dann sprach er lebenswürdige, anerkennende Worte über ihren Bruder, der ihm ein so treuer Helfer nicht nur in der Klinik, sondern auch in seiner Familie sei.

In Barbaras zartes Gesicht war eine leise Röte gestiegen, und unter seinem Blick rieselte ein Schauer über ihren Körper. „Wir hörten mit großem Bedauern, daß Ihr Töchterchen so krank gewesen ist, Herr Professor,“ sagte sie befangen.

Er lächelte. „Es war nicht weiter gefährlich, aber Dora ist zart und meine Frau überängstlich — darum ist sie auch heute nicht hier. Ja, sie macht sich selbst das Leben recht schwer — und mir auch,“ sehte er leise mit einem Seufzer, nur für Barbara verständlich, hinzu, und Schwermut breitete sich über seine schönen, energischen Züge.

Teinahnmsvoll blickte sie zu ihm empor, und wieder traf sie sein Blick. — —

Andere Gäste kamen, die Marquardt bewillkommen mußte. Paul Werner kam, die Schwestern des Freundes zu begrüßen, und Dr. Wärtens, der nächst Werner Faber am nächsten stand, ließ sich vorstellen.

Hatte Barbara vorhin geglaubt, noch nie einen so schönen, imponierenden Mann gesehen zu haben wie Marquardt, so dachte sie jetzt, daß es wohl kaum einen häßlicheren geben könne als Wärtens.

Sehr groß, hager, mit schlechter, etwas vornübergebeugter Haltung, einem eckigen Gesicht mit viel zu langer Nase, ganz schmalen großen Mund und etwas absteigenden Ehren, war er wirklich alles andere, denn eine Schönheit, aber seine ernsten, auffallend klaren und scharfen grauen Augen gaben dem Gesicht etwas Sympathisches.

Auch er war überrascht und gefesselt von Barbaras Schönheit, und er hatte den Blick gekehrt, mit dem Marquardt sie ansah, und den selbstvergessenen, bewundernden Ausdruck, der auf ihrem Gesicht lag.

Christel, die sehr reizend ausah in ihrem hellen, wasch-seidenen Jähntchen, wenn sie sich auch mit ihrer Schwester nicht messen konnte, hatte Paul Werner als Kavaler zu ihrer Seite.

„Nun, wie gefällt Ihnen unser hoher Chef? Ist er nicht wahrhaft bestrickend heute?“ fragte er.

„Mich kann er nicht bestücken, mir sind diese Art schöner Männer entschieden unhympathisch,“ meinte sie.

„Dieses Urteil aus Ihrem Munde erfreut mich ungemein und zeugt von verblüffender Menschenkenntnis, denn nicht immer wohnt eine schöne Seele in einem schönen Gehäuse,“ meinte er ernsthaft.

„Sie sind fabelhaft originell, Herr Werner, ich habe das schon immer gefunden,“ ipottete sie, „aber Scherz beiseite, ich kann es nur wirklich begreifen, daß Marquardt Martin so wenig angenehm ist, und was er mir von seiner Gleichgültigkeit gegen sein armes, verkrüppeltes Kind erzählt hat, ist ja haarsträubend. Schade, daß Frau Marquardt heute nicht hier ist, ich hätte sie gerne kennengelernt, ich kann mir gar keine rechte Vorstellung von ihr machen. Martin spricht wenig von ihr, aber er meinte, sie wäre eine feine, kluge Frau und täte ihm leid.“

„Das kann sie wohl auch in jeder Beziehung.“

„Ach so — er ist ihr natürlich auch nicht treu? Na ja — überhaupt die Männer heutzutage,“ sagte Christel mit einem allerkleinsten, nichtachtenden Achselzucken.

„Haben Sie so schlechte Erfahrungen gemacht, Fräulein Christel?“ neckte er.

Sie wurde rot. „Ach, Rufina! Aber ich bin doch nicht blind und taub.“

„Sie sind überhaupt eine sehr energische junge Dame, Ihr zukünftiger Gatte hat sicher einmal nichts zu lachen.“

„Wenn ich überhaupt jemals heiraten sollte, werde ich mir jedenfalls nichts gefallen lassen — aber ich denke gar nicht daran, ich habe es ja so viel besser. Ich bin selbständig, kann tun und lassen, was ich will, verdiene mir selbst mein Geld, brauche mich nicht zu ärgern — — nein, es liegt wirklich kein Grund für mich vor, mich zu verändern — es sei denn, daß ich mich mal ganz toll verliebe, aber das erscheint mir unwahrscheinlich! Ich neige gar nicht dazu, habe auch als Backfisch nie die Schwärmerie meiner Mitschülerinnen mitgemacht.“

Sie saßen am Bug des Dampfers, etwas abgefordert von den anderen, und blickten auf die Klause, sonnige Fläche des Sees.

Der junge Arzt war ganz ernst und nachdenklich geworden. „Ja, ja, die jungen Mädchen von heute sind ganz anders als die früher, für die doch alle die Heirat das erstrebenswerteste Ziel war. Wir armen Männer haben es jetzt nicht mehr so leicht.“

Sie lachte hell auf. „Arme Männer! Wie das klingt! Die Männer haben es ja immer noch viel zu gut!“ — Er sah in ihr liebliches, frisches Gesicht, in die übermütigen Augen. —

„Glauben Sie das nicht, Fräulein Christel, wir haben es oft recht schlecht,“ sagte er schwermütig.

„Was man allein alles im Veruf herunterzuschlucken muß, bloß um sich die Karriere nicht zu verderben, um vorwärtszukommen und etwas zu werden. Denn schließlich ist auch heute noch das Ziel eines gesund empfindenden Mannes: eine eigene Familie zu gründen, zu wissen, wofür man arbeitet. Und dann muß man nun hören, wie kühl überlegen die jungen Damen über eine eventuelle Heirat sprechen.“

Christel wurde rot. „Ich bin doch nicht maßgebend, andere sprechen anders, und übrigens,“ sie wurde womöglich noch röter, „natürlich will ich auch nicht als alte Jungfer sterben. Ich möchte auch Kinder haben, ich habe Kinder sehr gerne.“ — Er sah sie freudestrahelnd an. — „Also doch, Fräulein Christel — nun sind Sie wieder so, wie ich Sie mir vorgestellt habe; ich bekam vorhin schon einen ordentlichen Schrecken.“

Sie wollte irgend etwas Schnippisches erwidern, daß es ihm doch ganz gleich sein könne, wie sie wäre, aber sie bekam es nicht fertig. Statt dessen lenkte sie das Gespräch in andere Bahnen.

„Martin gefällt mir nicht in der letzten Zeit. Er sieht elend aus, ist schweigm und scheint innerlich Unangenehmes zu verarbeiten.“

„Das ist sicher der Fall. Es ist nicht leicht, Assistent bei Marquardt zu sein, und ob es für ihn eine Annehmlichkeit bedeutet, in dessen Familie zu behandeln, erscheint mir zweifelhaft. Er ist zum Beispiel bezüglich der orthopädischen Behandlung der kleinen Dora anderer Meinung als der Chef, und das scheint ihm dieser unangenehm.“

„Natürlich! Wissen Sie, was ich glaube? Dieser liebevolle Vater betrachtet das verkrüppelte Kind gewissermaßen als Schande und wäre froh, von ihm befreit zu werden.“

„Da können Sie schon recht haben. Uebrigens — blicken Sie einmal da links hinüber. Der hohe Herr macht Ihrer Frau Schwester in aller Form die Kur. Na, ja, er ist sehr empfänglich für Frauenschönheit, und ohne Zweifel überstrahlt Frau Dr. Kempin heute alle anwesenden Damen.“

Christel sah und bekam einen Schrecken, denn sie hatte den hingebenden, selbstvergessenen Blick bemerkt, mit dem ihre Schwester zu dem über sie gebeugten, lebhaft plaudernden Professor auf sah. Sie nahm sich vor, sie zu warnen. Aber schließlich war es ja Rufina, denn man würde Marquardt vorausichtlich in Monaten nicht wiedersehen, und der armen Barbara war es

zu gönnen, daß ihr mal wieder ein bißchen Männerhuldigung zuteil wurde. — Auch Dr. Wärtens beobachtete, aber er dachte nicht so leicht darüber wie Christel, denn er kannte Marquardt.

Martin Faber hatte an diesem Nachmittag und Abend wenig Interesse für die anwesenden, zum Teil sehr anmutigen Frauen und Mädchen, wieder und wieder gingen seine Gedanken zu Frau Monika und der kleinen Dora. Er gab sich Mühe, sich davon freizumachen, er plauderte mit den Kollegen, widmete sich auch den Damen und tanzte später recht flott, aber er hätte nicht eine der Tänzerinnen beschreiben können oder später sagen, wovon er sich mit ihr unterhalten hatte.

Christel amüsierte sich köstlich. Sie war eine der begehrtesten Tänzerinnen, plauderte und lachte, ließ sich den Hof machen und neckte sich mit Werner. Sie wurde allgemein reizend gefunden, und auch die älteren, gelehrten und zum Teil sehr berühmten Herren verschmähten es nicht, mit des Kollegen Faber niedlicher Schwester ein paar Worte zu wechseln.

Barbara Kempin fand man bildschön. Daß Marquardt sie auszeichnete, wurde natürlich bemerkt, aber da man seine Begeisterung für schöne Frauen kannte, nicht weiter erstaunlich gefunden. — Schließlich konnte einem der arme Mann ja auch

leid tun mit dem kranken Kind und der aufscheinend sehr nervösen Frau — manche sprachen schon von schwer „hysterisch“. — Barbara selbst war wie in einer anderen Welt. Mit unendlichem Glück genöß sie das Gefühl, bewundert und hoheit zu werden — die Beachtung des ersten Mannes hier, der eine Berühmtheit war, gefunden zu haben. Ihr Wert stieg in ihren eigenen Augen. Wie wieder würde sie sich von den Schwägerinnen unterdrücken und wie im Nonnenkloster halten lassen. — —

Alles in allem, ein sehr gelungenes Medizinerfest — das war die Meinung aller, als man gegen Mitternacht auseinander-ging. — — —

VI.

Kurz vor dem Auseinandergehen an jenem Festabend hatte Marquardt Barbara Kempin mit seiner weichen, warmen Stimme, in die er jetzt ein leichtes Zittern legte, gesagt, daß er sie unbedingt wiedersehen müsse. Für sein kaltes, unrohes, nur der Pflicht gewidmetes Leben, in das keine Frauenliebe Licht und Wärme brachte, wären diese kurzen Stunden mit ihr, ihr verständnisvolles Zuhören, ihre echt weibliche Güte so etwas Wandervolles gewesen, daß er keinen größeren Wunsch hätte, als noch öfter mit ihr plaudern zu dürfen.

Er hatte ihr eine kleine Konditorei genannt und den nächsten Donnerstag und eine frühe Vormittagsstunde angegeben, zu der er dort auf sie warten wolle.

„Sagen Sie nichts — antworten Sie mir jetzt nicht, gnädige Frau,“ hatte er beschwörend gemeint, als sie sprechen wollte. „Ich werde dort auf Sie warten — dessen gedenken Sie.“ Nach seinen bisherigen Erfahrungen mit den Frauen zweifelte er nicht einen Augenblick daran, daß er nicht vergeblich warten würde.

Dann hatte er sich kurz verabschiedet, Martin war hinzugegetreten, Wärtens und andere.

Zu Martin hatte er huldvoll gesagt: „Nun, Kollege, entscheidende Schwestern haben Sie, Sie beneidenswerter Mann! Nun kann ich völlig verstehen, daß Sie den Reizen anderer Frauen gegenüber kühl und gelassen bleiben. Sie vergleichen.“

Martin hatten diese Worte geärgert, wie fast alles, das Marquardt sagte, aber ihm war keine passende Antwort eingefallen, er war nicht schlagfertig. Und außerdem hatte er trotz allem und allem ganz im innersten Herzen etwas wie ein Schuldgefühl ihm gegenüber. (Fortsetzung folgt.)

Glücklich sein!

Von Margarete Schubert

Glücklich sein, ist die beste Kur,
stärkt wie die Luft der Bergnatur;
glücklich sein, wirkt Verschönerung,
macht Trübe froh und macht Alte jung;
glücklich sein, das ist heiliges Lachen!
Aber wie lernt man's? —
Durch Glückmachen!